

Über steile Trampelpfade und durch heisse Weiten

In Spanien, Frankreich, Italien, Österreich und Rumänien pflegen Hirten noch eine uralte Tradition: die Transhumanz. Sie wandern mit ihren Schafherden dem Wechsel der Jahreszeiten und der Vegetation folgend durchs Land. VON PETRA STÖHR

Seit einem Jahr gehört die Transhumanz zum Unesco-Kulturerbe. Bei dieser Form der Fern- oder Wanderweidewirtschaft verbringt das Vieh – meist Schafe und Ziegen – die Jahreszeiten in verschiedenen Klimazonen: Auf den Sommer hin wandern halbnomadische Hirten mit den Tieren in die Höhe und legen dabei Hunderte Kilometer zurück. Im Winter weiden die Schafe ebenfalls auf nicht eingezäuntem Land im schneefreien Tal und damit dort, wo ihre Besitzer wohnen. Deren Sesshaftigkeit grenzt die Transhumanz von der Weidewirtschaft der Nomaden ab, die ausserdem das ganze Jahr über mit ihren Herden unterwegs sind.

Die Transhumanz hat auch Unterschiede zu der in der Schweiz üblichen Sömmerung oder Alpwirtschaft. Bei der Transhumanz wandern Menschen mit den Tieren zwischen Regionen, in denen die Futterpflanzen zu verschiedenen Zeiten wachsen. In der Alpwirtschaft nutzen die Wiederkäuer im Sommer das Gras der Bergweiden, während das Gras im Tal für den Winter aufgespart wird. Zudem verhindert Schnee den durchgängigen Weidegang im Winter, weshalb die Tiere vielerorts eingestallt werden. Die Sömmerung ist in den hochalpinen Gebieten und nördlich der Alpen weit verbreitet, während die Transhumanz im Mittelmeerraum und in

den wärmeren respektive trockenen Gegenden Europas vorkommt.

Die Fernwanderungen fördern auch die Biodiversität. Wo die Schafe zweimal jährlich durchziehen, kommt regelmässig Dung in den Boden und wird die Verbuschung ganzer Landstriche verhindert, die damit zahlreichen Tier- und Pflanzenarten als Lebensraum dienen. Die von Generation zu Generation weitergegebene Tradition war jahrhundertlang die prägende Wirtschaftsform von der Iberischen Halbinsel bis ans Schwarze Meer, ging jedoch bereits im frühen 20. Jahrhundert immer mehr zurück. Längst spricht man von den letzten Wanderhirten Europas.

Jährlich ziehen tausende Schafe durch die Ötztaler Alpen.



Bilder: © Christian Bäck/mauritius images.com (2); © Carlos Sánchez Perera/wikimedia.org; © Hemisf/PIerre Witt/mauritius images.com; © friend of Darwin/wikimedia.org

SPANIEN

Nirgendwo sonst in Westeuropa ist die Transhumanz so verbreitet wie in Spanien, da die klimatischen Bedingungen keine ganzjährige Weidewirtschaft zulassen. Die Winter im Landesinneren sind zwar gemässigt, doch die Sommer sind heiss und dürr. Wenn etwa im Westen die Extremadura im Frühsommer austrocknet, ziehen die Hirten mit ihren Schafen nach Norden in die feuchten Kantabrischen Gebirge, die im Winter nicht beweidet werden. Auf ihren Wanderschaften benutzen Mensch und Tier seit dem 12. Jahrhundert spezielle Triftwege mit Schutzhütten und Tränken. Seit die Könige diese «Cañadas» anlegen liessen, wuchs das Wegenetz auf über 120 000 Kilometer an. Die mit 800 Kilometer längste Cañada verbindet die Provinzen Sevilla und Soria nordöstlich von Madrid. Bis in die 1950er-Jahre pendelten mehrere Millionen Tiere zweimal jährlich zwischen dem Südwesten und dem Nordosten Spaniens hin und her. Danach ging die Tradition unter. 1992 starteten Naturschützer und Hirten ein Projekt zum Erhalt und zur Wiederbelebung der Triftwege. Mit Erfolg: Mittlerweile sind die Cañadas unter Schutz gestellt und dürfen nicht überbaut werden.



FRANKREICH

Das französische Wort «transhumer» bedeutet so viel wie «die Weide wechseln». Darauf geht der deutsche Begriff Transhumanz zurück. «La transhumance» hat eine lange Tradition. Anfang Juni sind die Weiden der Crau-Ebene, einer Schottersteppe in der Provence, so trocken, dass die Tiere von der Mittelmeerküste hoch in die Cevennen wechseln. Ein Teil der Schafe legt den Weg heutzutage per Laster zurück. Doch noch gut 600 000 Schafe der Rassen Mérinos d'Arles, Mouréous und Préalpes du Sud gelten als robust genug, den Weg mit ihren Hirten zu Fuss zu gehen. Zehn Tage dauert die Wanderung über enge und steile Triftwege. Verbreitet ist die Fernweidewirtschaft ausserdem in Frankreichs Südwesten. Dort wandern die Hirten mit ihren jeweils gut 1000 Schafe grossen Herden von den Mittelmeer- und Atlantikküsten in die Pyrenäen und zurück. Auch in Nordfrankreich zwischen Le Havre und Calais findet jährlich eine Transhumanz statt: Im September durchwandern 3600 Tiere mit ihren Schäfern die Somme-Bucht, um von den Salzwiesen zu ihren Heimatweiden zurückzukehren.



ITALIEN & ÖSTERREICH

In Italien wanderten die Hirten von den Küsten in den Apennin und auf Sardinien in das höher gelegene Inselinnere. Auf dem Festland verschwand die Transhumanz schon vor über 100 Jahren, während sich die meisten sardischen Hirten erst in den 1970er-Jahren endgültig davon verabschiedeten und ihre Schafe lieber mit Lastwagen transportierten. Dennoch war Italien zusammen mit Österreich treibende Kraft hinter dem Antrag, die Transhumanz ins Weltkulturerbe aufzunehmen. Das gemeinsame Engagement geht auf die spektakuläre Schafwanderung in den Ötztaler Alpen zurück. 70 bis 80 Hirten treiben im Frühling rund 5500 Schafe aus dem Südtiroler Schnalstal über Gletscher und Pässe wie das 3017 Meter hohe Niederjoch ins österreichische Passeiertal und im Herbst zurück. Die Routen der Schafwanderung werden seit hunderten Jahren genutzt. Weil die Südtiroler auch nach der Trennung ihrer Heimat in einen italienischen und einen österreichischen Teil nicht auf ihre 500 Jahre alten Weiderechte im Norden verzichten wollen, findet diese einzige grenzüberschreitende Transhumanz in den Alpen immer noch Jahr für Jahr statt.



RUMÄNIEN

Noch Anfang des 20. Jahrhunderts war die Transhumanz im östlichen Gebiet des österreichisch-ungarischen Kaiserreichs gang und gäbe. Die Hirten legten riesige Strecken zurück, verbrachten die Sommer in den Gebirgszügen des Balkans und die Winter an den warmen Küsten Griechenlands. Diese Tradition ging aber unter wie die Monarchie. Heutzutage lebt sie nur noch in Rumänien, vor allem im Kreis Maramures, der im Norden an der Grenze zur Ukraine liegt und als ursprünglichste, aber auch ärmste Gegend Rumäniens gilt. Die Hirten bringen ihre Schafe im Frühling hunderte Kilometer von den Ebenen in die östlich gelegenen Karpaten. Auch hier tun sie dies immer häufiger mit Lastwagen. Denn die Wanderungen sind kompliziert geworden: Viel Land ist mittlerweile in Privatbesitz und die Schäfer dürfen es nicht betreten. In gewissen Gebieten ist das Umherziehen mit Schafherden gar verboten. Auch die dauernde Präsenz des Wolfes – 3000 Tiere sollen durch die Grenzregion zur Ukraine streifen – hat dazu geführt, dass Familien mit der Wanderschäferi aufgehört haben.

